

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	42 (1938-1939)
Heft:	9
 Artikel:	Panorama vom 102. Stockwerk
Autor:	Carbonelli, P. / Angst, A.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-666391

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mutter! Eine heiße Freudentwelle stieg hoch. Er hatte ja für eine Mutter zu leben! Sie saß an diesem Abend in der dürftigen Hütte am Lyngenfjord und dachte an ihren Jungen, auf den sie zwei Sommer gewartet hatte.

Wieder flammte es blau über dem Schnee. Ja, es waren die Mutteraugen. Mutter, Mutter! Ich komme!

Der Schnee war wie ein weißes Daunenbett, in das er nun sank... Stahlblau blitzte das Eisblinken über der See, und die zitternden Nordlichtwogen flogen wie bleicher Widerschein den blauen Nachthimmel entlang.

Aber in der Schneewüste versank ein Augenpaar in Nacht.

Nebelabend.

Kein Wasser gibt's, das also lautlos rinnt
Wie Nebel, der um Busch und Wipfel spinnt.
Der Tritt verdröhnt, vom grauen Nichts verschluckt.
Das Weltgeheimnis harrt, zum Sprung geduckt.

Du selbst vernimmst wohl deines Fußes Trab,
Doch deine Seele spukt im feuchten Grab.
Das graue Nichts gebiert der Sehnsucht Keim.
Verlorne Stimme klagt: Ich möchte heim!

Gestalten geistern aufeinander zu,
Doch blaß und wesensfremd, nicht Ich und Du;
Und kommt ein Ruf vom andern schicksals schwer,
So hallt er wie aus dumpfen Fernen her.

Jakob Heß.

Panorama vom 102. Stockwerk.

Von P. Carbonelli.

Wenn sich bei Nacht die tausend und abertausend Lichter New Yorks in einem unendlichen Strahlenbündel vereinigen und mit dem Glanz der Sterne wetteifern, wirft auch der kristallene Leuchtturm des höchsten Gebäudes der Welt — des „Empire State Building“ — sein Licht gleich einem kolossalnen roten Kometen auf die Straßen der Millionenstadt. Man glaubt sich einem fanatischen Wunder, einem Spiel höchster Einbildungskraft gegenüber. Was menschliche Intelligenz und Industrie hier zustande gebracht, grenzt ans Unglaubliche. 380 Meter über dem Niveau der berühmten 5. Avenue, im Herzen Manhattans, erhebt sich dieser Turm, dessen schwindelerregende Dimensionen den erstmaligen Beobachter geradezu lähmen.

Beinahe ängstlich sucht man die von der Höhe auslaufenden, sich in zierlichen Arabesken bis zum Boden schlängelnden Lichtfäden zu entwirren und die scheinbar körperlose, astrale Erscheinung mit gesunden Sinnen zu erfassen. Sind nicht vielleicht diese helleuchtenden Zellen Fenster, wie man sie überall in der Welt sieht, Fenster, hinter denen Menschen ihr individuelles und doch im großen Ganzen aufgehendes Leben erleben, gleich allen andern Erdenburgern? — Warum denn diese Erregung, da man doch im Lift auf bequemen Polsterstühlen mühelos in 2 Minuten im Innern

des roten Kometen selbst die höchste Spitze erreicht? —

Und doch! Auch wenn man 40 oder 50 Stockwerke zählt — die untern sind von andern gleich hohen Häusern verdeckt — und die ersten bänglichen Eindrücke glücklich überwunden hat, immer noch bleibt das Wunder; die Augen haften an einer bizarren, übernatürlichen Welt, sie verlieren sich in Visionen, die der Wirklichkeit fremd sind.

Am Tage jedoch im tosenden Leben der Downtown und des Broadway lehrt unser Blick ins Reale zurück. Der betäubende Lärm der Geschäftsviertel mit unabsehbaren Autos, kaleidoskopartigem Vorbeifluten der bunden Menge setzt den Nerven des Provinzlers gewaltig zu, und gerne flüchtet er sich aus dem Gedränge des ungewohnten Betriebes in stillere Quartiere, wo aus efeuumsponnenen Fenstern kleiner, bürgerlicher Häuschen der Friede winkt; oder in die herrlichen, in wundervollem Grün prangenden Anlagen, die auf lauschigen Plätzchen unter alten Bäumen erquickende Ruhe und Erholung verheißen.

Auf einer nachmittägigen Wanderung durch die 5. Avenue fällt unser Blick auf eine an einer Straßensäule angeschlagene Reklame: „2 Millionen Personen haben das Observatorium besucht. Und Sie, was wollen Sie machen?“ — Mit derartigen Anschlägen wird der New Yorker



„Queen Mary“ bei der Einfahrt in New York.

Wanderer auf Schritt und Tritt verfolgt. Im Taxi, in Theatern, Kirchen, Zeitungen, Radio, überall ist man bereit, an unser Gewissen zu appellieren, uns gar einer Unterlassungsfürde zu bezichtigen und uns in lebhaftesten Farben ungenossene Vergnügen vor Augen zu führen. „7385 Personen überschritten gestern diese Schwelle, um die wunderbare Seife X zu erwerben. Und Sie?“ — Heute nun ist die Reihe am Observatorium. Welches Observatorium denn? Ein anderes Plakat ergänzt: „Fernsicht 25 Meilen.“ — Richten wir unsere Augen auf die Fassade des Gebäudes, erblicken wir nur einen breiten Giebel, über welchem sich möglicherweise eine Terrasse befindet. Wir überqueren die Straße und sehen vom andern Trottoir aus noch einmal in die Höhe. Ach, jetzt erinnern wir uns! Der merkwürdige, vierseitige Turm mit Kristall- und Stahlwänden, das nächtliche Monstrum mit seinen viertausend Lichtern, der Komet mit feurigem Schweif

ist ja das „Empire State Building!“ Die weisen Führer unterlassen nie, beizufügen: das höchste Gebäude der Welt, 104 Stockwerke, wovon 2 unterirdisch; 1265 Fuß hoch mit 6500 Fenstern, 10 Millionen Backsteinen, Wohnungsmöglichkeit für 80 000 Personen.“

Nach kurzem Besinnen treten wir in den Turm. Nachdem wir einen langen Korridor, dessen Granitwände feierlich stimmen, durchschritten haben, gelangen wir zu einem der 63 Personenlifts, die mit einer Schnelligkeit von 6 bis 7 Meter per Sekunde den Turm hinauf- und hinunterfahren. Wir bemerken das Hinaufgleiten kaum. Automatisch entzünden sich und verlöschen Lichter an den Türpfosten, welche die durchfahrenen Stockwerke bezeichnen: 65, 66, 72, 78, 80. Bis hierher benötigte unser „Express“ kaum eine Minute. In 6 oder 7 Sekunden erreichen wir die Plattform des 86. und in weiteren 12 Sekunden das 102. Stockwerk.

Auf der ersten Plattform halten wir an. Durch eine Drehtüre gelangen wir in eine Bar, wo sich etwa 20 Personen an rosenfarbenen Getränken erlauben, uns zieht es mächtig zur Terrasse hin. Welch Panorama! — Da liegt New York zu unseren Füßen ausgebrettet. Ein Wald cyklopenhafter Wolkenkratzer, deren geometrische Formen sich bis zum äußersten Horizont erheben, — ein unendliches Häusermeer, über das der vom Atlantischen Meer hereinbrausende Wind seine Stimme erhebt. In der kristallinen Atmosphäre erscheint jedes Ding transparent klar.

Nördlich hinter dem Block des Rockefeller Zentrums sehen wir das grau-grün schimmernde Rechteck des Zentralparks und die glänzenden Wasser des Harlem River; weiter rechts die von einem hohen Viadukt überbrückten Inselchen Randalls und Wards. In der Ferne leuchtet wie eine Königskrone die Brücke von Hell Gate auf die hochstrebenden Pfeiler Long Islands. Ostlich tauchen der East River, von kleinen Kauffahrteischiffen durchschnitten, und das Viertel Brooklyn auf. Im Süden die Wolkenkratzer der Wall Street und die in der hereinbrechenden Dämmerung wie ein weißer Punkt leuchtende Freiheitsstatue. Endlich im Westen der Hudson River und jenseits die Hügel von New Jersey. Im Herzen der Riesenstadt New York die Insel Manhattan mit Hafendämmen und Sandbänken.

Der Abend sinkt rasch nieder; noch ein letztes glühendes Aufflammen hinter der Wolkenwand, die den äußersten Saum von New Jersey verdeckt. Die Plattform des „Empire State Building“ hat sich unterdessen mit Leuten ganz angefüllt, doch scheinen sich die wenigsten sehr um das wunderbare Schauspiel, das sich hier oben darbietet, zu bekümmern. Zwei alte Damen stehen begeistert vor einem Kanarienvogelkäfig, andere Besucher drängen sich zu einem Registrierapparat und lauschen voll Andacht der improvisierten kleinen Rede, die ihr Kamerad dem Mikrophon anvertraut. Hernach belagern sie einen Phonographen, um die Wiedergabe der auf einer Aluminiumscheibe aufgenommenen Rede zu genießen.

Der Speech eines Staatsmannes könnte kaum größeres Interesse erregen!

Eine Provinzlerfamilie hält alle Schreibtische besetzt, um ein ganzes Paket Ansichtskarten mit ihrer Unterschrift zu bekritzeln. Andere gehen auf die Alindenjenagd und lassen ihre erstandenen Schäze begeistert von Hand zu Hand gehen. Da sieht man: Zigarettenetuis, kristallene Aschenbecher, Federmesser, Krabattennadeln, Schachteln und Schächtelchen jeglicher Art, alle zum Zeichen höchsten Wertes mit der Aufschrift: „Empire State Building“ versehen.

Es berührt einem sonderbar, hier auf diesem hypermodernen Turm allen nur möglichen Typen und Rassen zu begegnen, wie wir sie in solcher Vermischung unten auf der Straße kaum finden. Yankees von Maine und Vermont, auf deren hartgemeißelten Gesichtern nie ein Lächeln erscheint, Farmer von Middle West, deutscher oder polnischer Abkunft, Pferdezüchter und Whiskybrenner aus Kentucky, Tabakpflanzer aus Virginia, Carolina und Arkansas, Schweinefleischhändler aus Kansas oder Ohio, Truthennenzüchter aus Texas usw. Provinzler, Bürgerliche, Adelige, alle Schichten der menschlichen Gesellschaft bekommt man hier in buntester Abwechslung zu sehen.

Auf die weißen Blätter eines dickbäuchigen Registers tragen die letzten Besucher ihre Unterschriften ein: Geschlechtsname, Vorname, Heimatort, Beruf. Eine Gruppe junger Mädchen lustwandelt unter fröhlichem Geplauder auf der weiten Plattform. Gesund und unverdorben schauen sie in die Welt, sie scheinen Modetorheiten und ehrgeiziges Divastreben nicht zu kennen. Viel eher wären sie bereit, die Mühen und Sorgen eines Farmers in Middle West zu teilen. —

Die Nacht ist hereingebrochen. Über dem grauen Asphalt der Straßen und Alvenues flutet plötzlich ein Meer von Licht. Wir stehen gebannt. Unser Riesenturm streckt nach allen Seiten seine feurigen Arme aus. Das einzigartige, nächtliche Schauspiel nimmt aufs neue Herz und Sinne gefangen.

(Aus dem Italienischen von A. Angst.)

Sicherer Quartier für Schiller.

Von Walter Persich.

„Meine Knochen haben mir im Vertrauen gesagt, daß sie nicht in Schwaben verfaulen wollen.“ Friedrich Schiller.

Seit jener Nacht, in welcher Schiller, der Regimentsmedikus des Herzogs von Württemberg,

vermummt und unter falschem Namen das liebliche Stuttgart an der Seite seines Freundes Andreas Streicher verlassen hat, sind die letzten Farben des Herbstes vergilbt — vergilbt in der flachen und für der Schwaben Augen so trost-